

III.

Skizze einer Schilderung des Kirchspiels
Marienau in Westpreußen.

Vom Pfarrer Zimmermann.

(Beschluß.)

Das Innere der evangelischen Kirche ist ausgemalt. Nicht bloß Altar und Kanzel, auch das Chor, die gemalte hölzerne Decke, die einzelnen Stände und Bänke, bis in die kleinsten Winkel hinein (wo oft kaum ein Auge hinsehen kann) sind bemalt, wehrentheils schlecht und schon sehr verblühen im Laufe des Jahrhunderts, zum Theil besser. Längs dem Chore ist die Geschichte Jesu, von der Geburt bis zur Himmelfahrt desselben, gemalt. Am meisten hat mich das Fach, der Kanzel gegenüber ergötzt: „Jesu Auftreten im Tempel, als er 12 Jahre alt“, durch die possirlich staunenden Blicke der Rabbiner, die da wie in den heutigen Synagogen kostümiert sind, und deren Vorsitzer, mit einem merkwürdigen Anachronismus, eine Brille auf der Nase trägt. Die Decke ist mit einer großen Schilderung des jüngsten Gerichts bepinselt. Der Himmel mit seinen vermuthlich da gemalten Freuden ist durch die lange Einwirkung des Sonnenscheins ganz verblühen; die Hölle aber zur Linken, auf welche die Sonne nicht auffallen konnte, ist mit ihren Qualen so ziemlich noch zu schauen. Teufel, als große Böcke gestaltet, mit flammenden Zungen und rothglühenden Dreizacken stoßen die Verdammten in's Feuer. Dabei ist auch gleich die Moral versinnlicht, im Geiste der Zeit, da dies gemalt ward. Auf dem Dache der Hölle sitzen kleine Teufel, deren einer eine Bierkanne, ein anderer ein Glas Brantwein hält, einer Spielfarten und einer Würfel darbietet. Den komischsten Anblick (wiewohl ein tiefer moralischer Sinn darin liegt) giebt eine jetzt fast ganz schon verloschne nackte weibliche Figur,

die ein Teufel in die Hölle schleppt, indem er ihre Beine auf seine Schultern genommen hat, der Kopf aber auf dem Boden geschleift wird. Sie hält eine Reichentafel mit doppelter Kreide beschrieben, in der Hand krampfhaft fest, damit anzudeuten, daß der Betrug — die mit Selbstsucht verbundene Lüge — nicht einmal in der Hölle von der Frucht ihres Verbrechens lassen will. Denn offenbar soll diese Figur eine betrügerische Schenkwirthin vorstellen. — An den Nachbarküchen ist die allegorische Vorstellung des Vaterunsers, feiner gemalt; an den Kirch-Vorsteherstühlen prangen die Kardinaltugenden. An der Thüre der Trostkammer steht der Apostel Petrus in Lebensgröße, die Binde- und Löse-Schlüssel aus einer himmlischen Hand entnehmend. Die feinsten Bildchen findet man aber an kleinen Bankthüren im dunkeln Gange, wo niemand sie sucht und sieht. So ist da: eine Mutter mit einem Kinde auf dem Schooße, vor der auf einem mit einem weißen Tuche bedeckten Tische verschiedene Früchte liegen; dann ein Sonnenaufgang und eine sehr liebliche weibliche Person in den lebhaftesten Farben, gar nicht zu verachten. Auch die vier mystischen Bilder an der ersten Frauenbank, dem Altar gegenüber, sind wohl gezeichnet und kolorirt.

Die Scenen aus Jesu Leben längst dem Chore habe ich, so schlecht sie übrigens sind, doch als Religionslehrer oft brauchen können. Nicht mit Unrecht nennen die Katholischen die Bilder in den Kirchen: der Laien Prediger, und so habe auch ich diese biblischen Gemälde zur ersten Erweckung der Geistthätigkeit mancher ganz rohen, besonders in Bibelfunde zurückgebliebener Kinder, die mir zu Zeiten zum Religionsunterrichte übergeben wurden, mit großem Erfolge genutzt. Dem Grundsätze gemäß, den ich bereits in meinem Göttinger Aufsätze *) aussprach, daß

*) „Ueber die Gefahren der heutigen Aufklärung.“
Januar, Heft 1837. S. 13. dieser Blätter.

man jede neue Belehrung an eine ältere Kenntniß knüpfen muß, wenn sie interessant, dauernd und fruchtbringend sein soll, und daß rohe bloß sinnliche Menschen durch sinnliche Anschauungen zum Denken erweckt werden müssen, ging ich mit solchen Kindern diese Abbildungen durch, anfangs bloß, um sie fürs Erste aufmerksam zu machen. Dann ließ ich sie die Namen der heiligen Personen und Orter behalten, damit sie etwas hätten, woran ich fernere Kenntnisse bei ihnen anknüpfen könnte. Ich machte sie zugleich auf die durch Zeitmeinung veranlaßten Mißgriffe des Malers aufmerksam, fragte sie z. B.: ob wohl der Teufel so, wie er hier, bei Jesu Versuchung gemalt, als großer Affe, mit dem Heilande gesprochen haben könne? Ich mußte bei diesen Versuchen selbst erstaunen, welche eine Welt von geschichtlichen, sittlichen und religiösen Belehrungen sich an diese simplen und groben Konterfete knüpfen ließen, und wie rasch diejenigen Köpfe begriffen und fortschritten, durch die Bilder belehrt, welche sich durch Bücher und dürre Worte fast mit keinem Erfolg unterrichten ließen. Ich ging daher in den letzten Jahren mit allen meinen Confirmanden in der Regel ein- auch wohl zweimal diese Bilder durch; und nimmer waren meine lieben Schüler froher und auch aufmerksamer, als wenn es an die kirchliche Bilderschau ging. Dazu waren die letzten Unterrichtsstunden vor Weihnachten gewählt, gleichsam eine Vorfeier dieses Kinderfestes, und, wenn es auch zuweilen schon sehr kalt war, so schlug ihnen doch die zwölfte Stunde, in der sie entlassen wurden, immer zu früh. Der Wettkaiser, die gemalten Personen und jeden kleinen Umstand auf den Bildern zu errathen, und so ihre biblischen Kenntnisse darzulegen, setzte ihre jugendlichen Herzen in eine so rasche und heitere Bewegung und beschleunigte dadurch den Blutumlauf und die Wärmewicklung in dem Grade, daß ich einmal bei 13° R. Frost, als mir selbst zu frieren begann und ich für die Kleinen besorgt

besorgt ward, also die Kirche verlassen wollte, die einhellige Versicherung derselben: „es sei ihnen gar nicht kalt“; dadurch bewiesen fand, daß alle Kinder — ihrer waren 17 — ganz warme Hände hatten.

Man könnte nun fragen, warum ich mich zu diesem bildlichen Unterrichte nicht besserer Kupfer aus den zahlreichen neuen Bilderbibeln bediente? Darauf antworte ich: 1) weil solche kleine und feine Figuren von solchen Kindern, die an das Kupferbeschauen nicht von Jugend an gewöhnt sind, gar nicht verstanden, ja nicht einmal recht gesehen werden können. 2) Weil diese großen kolorirten Bilder Vielen zugleich gezeigt werden konnten, und 3) der Hauptgrund, weil ich den Kindern die Kirche interessant machen und ihre anfängliche so natürliche Langeweile beim Besuche derselben mindern wollte, damit sie da schon etwas Bildliches fanden, was sie verstanden und womit sie ihre Gedanken beschäftigen konnten, wenn sie auch die Predigt noch nicht zu fassen vermochten.

Die nur kleine Kirche ist vom Eingange bis hinter den Altar ganz dicht mit Stühlen und Bänken besetzt, welches auch die früher so viel größere Gemeinde nothwendig machte. Wie sehr besetzt sie ist, mag Folgendes beweisen: Als ich nach Marienau kam, ward die Taufe in einem Becken verrichtet, welches ein sogenannter Taufengel hielt, der, an der Kirchendecke schwebend, zu diesem Behuf herab gezogen ward. Der Engel war in steter Bewegung, fast bei jeder Taufe ward ich oder der Pathe begossen, der das Kind hielt. Zudem fürchtete ich, daß diese schwere Holzfigur einmal von der alten und schon morschen Decke herabstürzen könnte. So ließ ich denn ein rundes dreifüßiges Taufgestelle anfertigen, das seitdem immer gebraucht wird, den Engel aber in der Höhe fest machen, wo er nun als Zierrath hängt. Da war aber doch in der ganzen Kirche, so sehr ich auch mit dem regierenden (d. h. für dies Jahr geschäftführenden) Kirchvorsteher herumsuchte, keine einzige

Stelle vorhanden, wo dieser kleine Taufstein Platz haben konnte. Er mußte in die Trostkammer verwiesen werden, aus der er bei einer jedesmaligen Taufe vom Organisten vor den Altar gebracht wird.

Das Kirchhaus ist schon merklich gesunken; Schutt und Erde hat sich von der Seite der Straße in den 128 Jahren, da es schon steht, so merklich angehäuft, daß der Grund von dieser Seite ganz in der Erde liegt, und man, statt auf Stufen zur Kirche hinaufzu steigen, durch jede ihrer drei Thüren zwei bis drei Stufen tief hinunter steigt. Ein Glück ist es, daß alle Seiten des Gebäudes gleich gesunken sind. Wäre dieß nicht, so wäre es längst aus dem Gleichgewichte gerathen; nun aber kann es noch so manches Jahr stehen.

Da ich mich so lange schon bei diesem Gebäude aufgehalten habe, so wird mir der Leser hofflich eine Schluß-Bemerkung nicht verargen, die wohl allerdings Mikrologie ist, aber als solche sehr wohl in diese ganze mikrologische Schilderung passen dürfte. Sie betrifft das hohe achteckige Dach der Kirche, welches, wenn man es betritt, einen völlig leeren Raum darbietet, aber in der That (was ich oft mit Bewunderung erwog) wie alle solche hundertjährig jed. in menschlichen Treiben entzogene Räume, einer ganzen Menagerie von Thierarten aller Klassen zur Wohnung dient, die daselbst ihre stillen Geschäfte treiben. Ohne der Menge der Mäuse und Fledermäuse viel zu erwähnen, die dort im verjährten Bestände nisten; so haben mehre Eulenarten da ihre Winterresidenz. Ich habe mehrmals die schöne Schleiereule (*strix flammea*) und den Steinkauz (*strix noctua*) bemerkt; jeden Winter aber war der Waldkauz (*strix aluco*) da, welcher sehr oft Abends seine gellende Stimme hören ließ, und aus seinem Lognort über meiner Kirche in meine Scheune im letzten Fluge mir vorüber auf seine nächtliche Jagd flog. Dann habe ich Marder, Wiesel und Hermeline

auf und an der Stiege bemerkt, auch wilde oder wildgewordene Ragen. Im Frühjahr 1826 ward ich durch ein solches wildes Ragenpaar während des Gesangs des Morgenliedes erschreckt. Es erhob sich über der Trostkammer, worin ich mich befand, ein heftiges Gepolter, Geschrei und Bissen, dessen Ende war, daß beide Kämpfer durch eine Luke des Trostkammergebäudes hinabstürzten und dann im tollen Lauf einem nahestehenden Brunnenn im Garten zuflüchten, den sie in ihrer Raserei für einen Zaun halten mochten. Der eine Kater stürzte hinein, und als ich ihn näher heranziehen ließ, erkannte ich ihn als einen zum wilden Ragen geschlecht gehörigen. — Ferner sind die innern Höhlungen der Pfannen des Dachs mit zahllosen Sperlingnestern besetzt und ich bin überzeugt, daß es keine der untern Pfannen ohne ein, ja wohl mehr solcher Nester giebt. Diese Vögel haben sich hier, wo ihnen durchaus nicht beizukommen ist, wirklich erkanntlich zum Schaden des Predigergartens und selbst seiner weiteren Umgebungen vermehrt. Im Winter kommen sie an die Widdem, sitzen die Nächte unter dem Dach und den Fensterladen, und bringen, so lange die Kälte währt, besonders wenn alles hoch mit Schnee bedeckt ist, ihr Leben höchst kümmerlich hin. Doch durchwintern sie, um sich aufs Frühjahr noch mehr zu vervielfältigen. Dann durchsuchen sie die früh besäeten Beete, und hacken und scharrten den Saamen aus; sie graben, wie die Hühner, wenn sie nichts anderes vorfinden. Die Zuckerschoten haben besonders große Feinde oder Liebhaber an ihnen, wie man's nimmt. Die kelmenden Erbsen ziehen sie aus der Erde, die hervorgewachsenen zarten Sprossen hacken sie ab; und sind denn doch noch einige Pflänzchen ihrer Gefräßigkeit entgangen, es bilden sich Schoten, so sind auch die Spaze wieder da und keeren dieselben. So habe ich in manchen Jahren auch nicht eine Zuckerschote weder zum Genuße noch zur Saat von mehreren Beeten gewonnen. Reist aber erst das Getreide

in des Gartens Nachbarschaft, so machen diese Anwohner der Kirche gewaltige Vermüstungen in demselben. Vor einigen Jahren fand ich auf einmal alle zahlreiche Gänge meines Gartens mit Gerstenspreu und Körnern bestreut. Es sahe aus, als hätte Jemand Garben solchen Getreides hindurch getragen und verstreut. Bald aber sah ich Tausende von Sperlingen in das benachbarte Gerstenfeld ziehen. Jeder brach eine Mehre ab; nahm sie mit sich, flog damit auf den Zaun oder einen Baumast, verzehrte einen Theil der Körner und verstreute die übrigen. In wenigen Tagen waren die nächsten drei bis vier Beets am Gartenzaun völlig ährenlos. Ich zeigte es dem Eigenthümer an; er eilte zur Aerales, sonst war nichts zu machen. Eine solche Landplage können diese kleinen Vögel werden! Doch brachten sie auch wieder durch Raupenverteilung dem Garten Vorthell, und ich glaube die fast jährlichen reichen Aerales des schönsten wurmreichen Kernobstes diesen vielen Sperlingen danken zu müssen.

Endlich ist die westliche Außenwand der Kirche, zumal der Frostkammer, der winterliche Zufluchtsort vieler, vieler Fliegen, die sich in denen in den Ständern, Niegeln und Schwellen von den Wespen gebohrlen Löchern gegen des Winters Unbilden verborgen, an jedem sonnigen Tage aber hervorkommen und summend spielen. Kommt der Sommer, so ziehen sie in die Kirche, wo sie an der Decke schwebend ihr munteres Spiel treiben. In den heißen Jahren 1826 und 1827 vermehrten sie sich so, daß sie wie Bienenschwärme brausten und selbst meinen Vortrag für manchen Fernersitzenden auf dem Chore unverständlich machten. Als nun der Frost eintrat, sahe man sie noch ähnlicher den schwärmenden Bienen, als große schwarze Flacken über dem Orgelchore an der Decke zusammengeballt, welches meine Confirmanden in den Unterrichtsstunden oft mit Bewunderung sahen, bis ich sie abfegen und tödten ließ. — So giebt es

keinen Raum in der sinnlichen Welt, der nicht von einer Menge lebender Wesen zum Aufenthalt benutzt wird, und eben zum Beweise davon habe ich hier alle das Ungeziefer geschildert, welches das nur kleine Kirchdach in Marienau bewohnt. Und dies ist nicht Alles. Schwärmen bauen sich jährlich an den Außenseiten ihre Lehmnester. Spitzmäuse und Maulwürfe nisten in der Kirche selbst und durchgraben ihren schon aufgelösten Grund. —

Beide Kirchen in Marienau, die Katholische wie die Evangelische, wurden in der Zeit meines Dortlebens stark besucht. Bei den Katholischen ist dies nichts besonderes, da das Eine ihrer sieben Kirchgebote ihnen den sonntäglichen Kirchgang als unumgängliche Religionspflicht gebietet. Desto mehr aber sind die Evangelischen in Marienau zu loben, daß sie, die Vornehmen wie die Geringen, so fleißige Kirchgänger waren. Es gab wohl auch Sonntage, wo der Kirchbesuch sparsamer ausfiel, wenn z. B. im Winter hohe Kältegrade eintrafen, oder wenn in der Erndte wöchentliche große Ermüdung die Arbeitsleute stumpf und steif gemacht hatte, wenn bei gefährlichen Eisgängen des Dorfs Mannschaft an der Mogat wachte; Militäreinquartirungen die Ordnung der Haushaltungen störten, oder am ersten Sonntage des Mai, wenn der Umziehungstermin der Käthner einfiel und dergleichen. In der Regel indes sah ich die Ehre, die Stände, die Bänke mit Zuhörern besetzt, sehr oft — nicht bloß etwa an den hohen Festtagen — dicht gedrängt voll. Und dies war nicht etwa der Reiz der Neuheit, der sie in meine Vorträge trieb, es hielt ihr kirchlicher Eifer eils Jahre aus. Ja es waren in meiner letzteren Zeit fast noch mehr Kirchgänger, als in der Ersteren. Ich sah sogar Viele derer in meinen spätern Amtjahren im Hause des Herrn, an dessen Altar, die früher kirchscheu weggeblieben waren. — Ach, wenn ich meiner Gemeinde in Marienau lebhaft mich erinnere, so muß ich vor Gott bekennen und vor

Menschen: es war doch eine gute Gemeinde! und nichts hätte mich von ihr trennen sollen, wenn nicht meines nur noch einen Auges zunehmende Verdunkelung es mir zur Pflicht gemacht hätte, zur rechten Zeit abzutreten, ehe ich rein nutzlos ward. — —

Die Schulen des Kirchspiels fand ich, als ich 1825 nach Marienau kam, in schlechtem Zustande. Die Kirchschule war in Verfall, in Rückenau gab es gar keine. Dort ward 1827 eine eigne Schule gegründet *), die Kirchschule ward im Neußern durch Ausbau des Schulklosters und im Innern durch Anstellung eines neuen, der bessern Lehrart kundigen Organisten gleichsam neu organisirt. Jetzt habe ich beide Schulen in der schönsten Blüthe, von tüchtigen Lehrern regiert, verlassen. An der Marienauer Schule steht der Organist und Kirchschullehrer Müller, an der Rückenauer Schule der Lehrer Schienke, beide geschickt und dienstfertig, der Letztere zumal wegen seines unermüdllichen Strebens nach mehr Kenntnissen lobenswerth. Die katholische Schule hat auch an dem jetzigen Organisten Karau, der auf dem Gymnasium in Königs gebildet worden, einen wohlgeübten Lehrer, den die großen Schulkennnisse und die ganz ausgezeichnete Amtsthätigkeit des katholischen Pfarrers zu Marienau, Herrn Schwensfeuer, mit großem Erfolg unterstützen. — Hier wäre nun der Ort, wo ich recht weilläufig werden könnte. Denn ich habe es während meiner Amtszeit sehr wohl als eine Hauptaufgabe derselben anerkannt, durch Fortbildung der Schullehrer in den Conferenzen und öfteren Schulrevisionen mitzuwirken bei dem großen Geschäfte der Volkserziehung. Indes es wird mir der Leser Dank wissen, daß ich über dies Thema abbreche. In unsern Tagen noch etwas über Schulfachen schreiben zu wollen, würde heißen: Eulen nach Athen tragen.

Rückenau (ursprünglich Rückenau, hochdeutsch Reichenau, wie es noch auf dem großen Communion-

*) Am 1. October weihte ich sie feierlich ein.

felde steht, geschrieben) das zweite Dorf des Kirchspiels, hat 29 Hufen 4 Morgen, die unter 17 Grundbesitzer vertheilt sind. Nur 6 Höfe stehen im Dorfe, die übrigen im Felde. Alle Nachbarn, mit Ausnahme von nur dreien, sind Mennonitischer Confession. Das Dorf liegt merklich niedriger als Marienau. Es hat auch eine Hafensbude, eine Dorfschmiede, in der sich auch zugleich die neugestiftete Schule befindet, eine Wasserabmahlmühle und eine Kornwindmühle, die ganz in der Nähe Liegenhofs steht. Die Zahl der Bewohner mag etwa 200 Personen betragen. Die gemeinen Leute sind fast sämmtlich Evangelische, mit Ausnahme von ein Paar katholischen Familien, die ihre Kinder auch in die lutherische Ortschule schicken. Der Rückenauer Pöbel scheint mir schlechter zu sein als der Marienauer. Die Liegenhöfer Branntweinschenken, welche die Rückenauer Dienstleute Sonntags fleißig besuchen, und die Afterbildung des Fleckens hat sie verdorben. Knechte und Tagelöhner tragen Schnurrbärte und treiben and're Thorheiten im Anzuge, wodurch sie den Schwindel ihrer einfältigen Köpfe und ihr thörichtes Streben, durch moderne Narrheiten sich über ihren Stand zu erheben, bethätigen.

Auf Rückenauerfeld an der Schwente in einer sehr angenehmen Gegend, von bejahrten Linden umgeben, steht auch das Versammlungshaus der Giphertelianer, früher dem Graf Dönhof auf Hohendorf gehörig; und mehre männliche und weibliche Glieder dieser Separatistensekte leben (vollkommen von jedem bekannten Cultus geschieden) in Rückenau und der Umgegend. In so gutem Vernehmen, ja in solchen Freundschafts-Verhältnissen ich nun auch mit Einigen derselben stand, so kann ich doch nichts von ihren Geheimnissen verrathen, weil — ich nie das Mindeste davon erfahren habe. Ein bisher undurchdringlicher Schleier verhüllt die Angelegenheiten und Meinungen dieser Sekte, hauptsächlich wohl darum, weil Niemand den Versuch macht, diesen Schleier heben zu wollen, aus milder

Rücksicht gegen diese harmlose und dem Anschein nach, sittlich unsträfliche Leute. —

Doch zu lange schon ist von dem leblosen Marienau die Rede gewesen, und nur beiläufig von seinen Bewohnern; wir wollen uns nun ausschließlich zu den lebenden Bewohnern des Kirchspiels wenden, welches bisher zwar geschwägig und gedehnt genug, aber gleichwohl höchst unvollkommen von mir beschrieben worden. Zwei Seiten des Charakters der Marienauer sind schon im Laufe der Beschreibung berührt worden, ihre religiöse Duldsamkeit und ihr kirchlicher Sinn, zwei Züge, die wahrlich auf noch mehr treffliche Eigenschaften schließen lassen.

Wir müssen die Bewohner Marienau's (wie dies wohl in allen Werthern geschehen muß) ihrer Bildungsstufe, ihren Sitten und Lebensansichten nach in zwei ganz verschiedene Klassen theilen. Dies sind die Guteigner, (die sogenannten Mitnachbarn) und die Dienstleute (der plebs). Die Erstern sind durchgehends gebildete Leute, die durch bessere Erziehung, durch Lektüre und geselligen Verkehr ihre Denkkraft geübt und ihre Sitten verfeinert und abgeschliffen haben. Dies ist insbesondere das wahre Bild der Glieder der evangel. Patronschaft in Marienau. Einige derselben werden hoffentlich nicht auf mich zürnen, wenn ich hier ihrer in dankbarer Erinnerung öffentlich und zwar namentlich gedenke. Da bleibt mir denn zuerst unvergeßlich der Schulz, Kirch- und Schulpfarrer, Herr Schülke, welcher mir von dem ersten Augenblick an, wo ich ihn am 11. October 1825 auf dem Damme von Reitlau, zu meinem Empfange mit seinen Kollegen herbeiteilend kennen lernte, bis dahin, als er mich am 3. Juni dieses Jahres am Schiffe zu Goldberg mit so schwerem Herzen verließ, eine unveränderlich warme und thätige Freundschaft erwiesen hat. Ein Mann von einem so bedächtigen Ernste und einem so seltenen Scharfsinn ist mir sonst wo kaum vorgekommen. Er überseht schnell und klar, wovon

die Rede ist, und urtheilt nimmer über etwas; wovon er nicht genaue Kenntniß hat. Viel hat ihm die ganze Gemeinheit zu verdanken; denn es gehört dies mit zu den lobenswerthen Eigenschaften der Marienauer Nachbarschaft, daß sie so einig ist, und gern das Bessere annimmt, ohne kleinlichen Meid gegen den, der dies Bessere auffand und vorschlug. Herr Schulte ist Familienvater, 4 Söhne und eben so viel Töchter, er zieht er und seine verständige Gattin trefflich. Die ältern Söhne läßt er nicht in trägern Müßiggange einrosten, wie so manche sogenannte junge Herren auf dem Lande, die sich zu der unedlen Bestimmung vorbereiten, jetzt und einst als fruges consummere natos, und als weiter nichts sich zu zeigen. Er läßt seine Kinder arbeiten, tüchtig nicht etwa nur zum Zeitvertreibe sie arbeiten; im Schwelke ihres Angesichts müssen sie schon jung sich ihr Brot verdienen.

Weiter nenne ich den Schulz, Kirch- und Schulsorsteher, Gut- und Ziegeleibesitzer, Herrn Philippfen, einen Mann von wirklich höchst feiner Weltbildung und vielen Kenntnissen, der sich im Kreise selbst höherer Gesellschaften ganz ungezwungen und als ganz dahin gehörig bewegt; die beiden Herren Pohlmann, deren Einer ältester Kirchvorsteher der Marienauer Kirche und höchst thätiger Vorsteher der Rückenauer Schule, der Andre Schulz in Marienau ist. Beide aus einer Familie, die im Werder eben so wegen ihrer ansehnlichen Besitztümer, wie wegen ihres amtlichen Einflusses bekannt ist; den Schulz, Kirchvorsteher Gut und Mühlbesitzer Meier, und die Gutsbesitzerin Frau Ließ auf Marienauerfeld, eine eben so gebildete als freundlich gastfreie Frau, deren 3 Söhne zum Theil auf dem Elbinger Gymnasium ihre Bildung empfangen haben. Meinen lieben ehelichen gewesenen Nachbar zur Linken, Herrn Schulz kann ich auch hier nicht übergehen, bei dem ich einst so manches geschäftsfreie Abendstündchen verplaudert habe. Ein Höfchen am nördl. Ende Marienaus wird von der Wittwe

meines Vorgängers, Frau Prediger Begier befehen, welche würdige Frau ich stets mütterlich geschätzt habe.

Auch die Mitnachbarn mennonitischer Konfession, stehen auf gleicher Stufe der Bildung und Herzgüte. Dahin gehören die beiden Lehrer Herren Epp und Enß, von denen des letztern Söhne in körperlicher, landwirthschaftlicher Thätigkeit mit denen meines Freundes Schülke lobenswerth wetteifern; dann Herr Neufeld, ein höchst verständiger mir sehr befreundet gewesener Guteigner; und der sehr feine und unterrichtete Herr Penner in Marienau, ein Sohn des im ganzen Werder bekannten sehr begüterten Schulz, Penner in Rückenau.

Der Landbau, den diese Einsassen treiben, beschäftigt sich hauptsächlich, nach herkömmlicher Weise mit der Erzielung der Getreidearten und des Heues. Es wird dies auch wohl immer die Hauptsache bleiben, weil die Beschaffenheit des Bodens die Einrichtung der Werderschen Wirthschaften, und die Anstelligkeit der Arbeiter dazu am meisten geeignet ist. Doch haben einige Landwirthe bei der fortwährenden Werthlosigkeit der Cerealien sich auf den Anbau der Oelpflanzen gelegt. Besonders wird der Winterraps mit Erfolg und bedeutendem Vortheil gebaut. Auch mit Runkelrüben wollte man Versuche machen. Die Stallfütterung hat, soviel ich weiß, nur ein Nachbar auf dem Schwentefeld eingeführt, welcher Schwiegersohn des rühmlich bekannten, seine Wirthschaft nach rationalen Prinzipien treibenden Schulz, Herrn Busenig in Brotsack ist.

Von der andern Klasse der Ortsbewohner in Marienau und Rückenau, den Tagelöhnern und Dienstboten werde ich wohl in einem andern Tone sprechen müssen. Sie gehören zum Pöbel und haben natürlich alle Rohheiten und sittliche Mängel desselben an sich. Ja man meint sogar, daß der Werdersche

Pöbel um einige Grade schlechter sei, als der anderer Provinzen. Da könnte ich denn hier mit Erzählungen von allerhand Diebereien, ja mehren gewaltsamen Raubthaten auftreten, die in den letzten Jahren von einer ordentlich organisirten Räuberbande begangen und mühsam, hauptsächlich durch des Herrn Schülke rastlose Thätigkeit entdeckt wurden. Indes mögen solche, allerdings auch interessante, Mittheilungen den Annalen der Criminal-Rechtspflege überlassen bleiben! Wer wird gern die parties horteuses eines Orts aufdecken, dessen Andenken ihm so werth ist, und wo es ihm durchweg so wohl gegangen, wie mir in Marienau? Der Pöbel, der ungebildete Mensch ist ja überall Pöbel. Es ist auch die Klage über die Verderbniß des gemeinen Mannes, oder gar der Menschheit überhaupt nichts Neues. Erzählt doch die mosaische Geschichte von unserm Geschlechte gleich bei dessen Beginn nichts Gutes; als es nur noch aus 4 Personen bestand, beraubte nicht nur, sondern erschlug ein Bruder den Andern.

Nein! vielmehr will ich das hier schriftlich wiederholen, was ich in meiner Abschiedspredigt am Trinitatisfeste 1836 von der Kanzel aussprach: daß ich für meine Person von Keinem der geringern Gemeindeglieder je mit einem harten oder groben Worte beleidigt, sondern daß mir vielmehr von ihnen Allen nichts als Liebes und Gutes nach eines Jeden Vermögen bezeugt worden.